

Piers Anthony  
SCHATTEN DES BAUMES

Von Piers Anthony ist in der Edition Phantasia erschienen:  
PORNUTOPIA (2007, limitierte Vorzugsausgabe)

Unsere Bücher erhalten Sie  
im gutsortierten Buchhandel  
oder direkt beim Verlag  
[www.edition-phantasia.de](http://www.edition-phantasia.de)

Piers Anthony  
*Schatten des Baumes*

Aus dem Amerikanischen von  
Joachim Körber

PHANTASIA  
PAPERBACK  
HORROR

Phantasia Paperback – Horror  
Band 3011

1. Auflage – Februar 2013

Titel der Originalausgabe

*Shade of the Tree*

Copyright © 1986 by Piers Anthony

Published by arrangement with the author, c/o Literarische Agentur  
Mohrbooks, Zürich

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Über alle deutschen Rechte verfügt der Joachim Körber Verlag, Bellheim. Nachdruck, sowie jede Verwertung außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts sind ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © der deutschen Ausgabe 2013 bei Joachim Körber Verlag  
»Phantasia Paperback« ist ein Imprint des Joachim Körber Verlags

Umschlagbild: Timo Kümmel

Satz, Layout, Umschlaggestaltung: Joachim Körber

Gesamtherstellung: CPI Moravia, Pohorelice

ISBN: 978-3-937897-48-6

[www.edition-phantasia.de](http://www.edition-phantasia.de)

# Kapitel 1

Josh steuerte den Kleinbus um die Kurve und auf die Wölbung der rechten Böschung hinauf. Der Asphalt wich unmittelbar hohem Gras, das sich bis zu einer primitiv eingezäunten Wiese erstreckte. Zum Stillstand kam das Fahrzeug schließlich unter einer ausladenden Eiche: einem typisch malerischen Südstaatengiganten mit herabhängenden Flechten und gebogenen Ästen.

Er öffnete den Sicherheitsgurt, stieg aus und spürte, wie sich seine Pobacken entkrampften, als er das Gewicht auf die Füße verlagerte. Die heutige Etappe war relativ kurz gewesen: zweihundert Meilen. Doch zusammen mit den tausend Meilen der vorangegangenen Tage mehr als ausreichend.

Rasch entriegelte er die Seitentür und schob sie auf. »Haltet die Hunde fest!« rief er, doch die lebendige Fracht ergoss sich schon aus dem Fahrzeug: zwei Kinder, zwei Hunde und eine windschiefe Süßkartoffelpflanze. Andere hatten ihn leicht missbilligend gefragt, weshalb er seine Familie einsperrte; hätten sie selbst eine gehabt, hätten sie es gewusst. Es hätte ihm gerade noch gefehlt, dass eine Tür aufging und ein Hund hinaus sprang, während sie im Höllentempo über den Interstate Highway rasten.

»Los, gehen wir die Gegend auskundschaften!« rief Chris und wies den Weg. Sein Hund gab das Tempo vor; das Tier hielt den Kopf gesenkt und zerrte mit aller Macht an der Leine. Auf einmal verspürten weder der Junge noch der Hund mehr den Drang der Natur, den sie im Lauf der vergangenen Stunde so quengelnd zum Ausdruck gebracht hatten, während Josh versuchte, den richtigen Weg zu finden.

Einen Augenblick fühlte Josh sich schwindelig. Das passierte manchmal, wenn er nach einer langen Fahrt zu schnell aufstand. Er war müde und freute sich, dass die Reise fast zu Ende war. Er lehnte sich an die geschlossene Tür der rechten Seite und sah durch das Glas der Fensterscheibe.

Seine Tochter bewegte sich in der Spiegelung, ein reizendes Kind, fast das Ebenbild ihrer Mutter. Dann kompensierten seine Augen die Glasscheibe, und Josh sah das überlagerte Bild von Mina, wie sie in der Handtasche nach der Straßenkarte suchte, um den Weg zu finden. Mina war eine große, schlanke Frau mit braunen Haaren und braunen Augen und auch nach elf Jahren Ehe noch attraktiv für ihn. Ihre gemeinsamen Jahre waren nicht immer leicht gewesen, und auch jetzt hatten sie noch ihr Probleme, dennoch brauchte er sie. Man sagte, dass die Ehe das beste Heilmittel gegen Liebe wäre, aber er sah das nicht so. Wilhelmina –

Josh riss sich zusammen und sah, wie das Bild verschwand. Nein! Er durfte nicht zulassen, dass er wieder in dieses Stadium hinüberglitt. Mina war nicht da; sie war seit acht Monaten nicht mehr da. Er kniff die Augen zusammen und bekämpfte den Schmerz.

Suzanne trat hinter ihn. »Du sollst das nicht machen, Daddy«, sagte sie ernst. »Uns hast du gesagt –«

Sie begriff schon zuviel! Josh öffnete die Tür, griff hinein und nahm den Plan vom Sitz. Doch ihm standen Tränen in den Augen; er konnte es nicht lesen.

Das kleine Mädchen nahm ihm die Karte aus der Hand und suchte die Richtung mit der völligen Konzentration, die nur ein Kind aufbringt. Sie sah von der Karte auf. »Hier sieht man, dass eine Meile westlich der Kreuzung von 480 und 581 ein Bahnübergang liegt. Danach biegen wir nach Norden auf den Forest Drive ab.« Sie blickte auf, war zufrieden mit sich, weil sie den Weg so mühelos gefunden hatte, und sah zu der Kreuzung zurück, die sie gerade passiert hatten. »War das ...?«

»Was meinst du, warum ich angehalten habe?« fragte er mit einem giftigen Unterton. Mina hatte die Angewohnheit, immer ein wenig streitsüchtig zu antworten, was ihn ärgerte. Jetzt ahmte er ihren Tonfall nach, und das ärgerte ihn noch mehr. Ihm war klar, dass er sich eine ganze Anzahl von Minas Manierismen zueigen gemacht hatte, möglicherweise als sichtbare Manifestation unterdrückter Obsessionen. Vielleicht war es aber auch nur eine Frage, dass er die Rolle erfüllte, die er angenommen hatte: wenn die Mutter

nicht da war, musste der Vater ihre Funktionen übernehmen, und dabei konnte er nur einem einzigen Vorbild folgen, nämlich ihrem. Diese anstrengende, kräftezehrende Reise hatte das alles noch verstärkt. Ganz sicher konnte er freilich nicht sein; er war kein Psychiater, und überhaupt schätzte er die Ärzte der Seele gering. Freilich war er davon überzeugt, dass besagte Manierismen im Laufe einer Fahrt von tausend Meilen nicht unbedingt liebenswürdiger wurden.

Unvermittelt wurde ihm klar, dass er das Mädchen mit seinen Worten gekränkt hatte und sie wacker dagegen ankämpfte. »Tut mir leid, Liebes«, sagte er. »Du hast mir sehr geholfen. Ich möchte, dass du vorn bei mir sitzt und mir die Richtung ansagst, während ich fahre, damit wir uns nicht verirren und in einen Sumpf fallen. Okay?«

Sonnenstrahlen durch Wolken. »Okay!«

Chris schoss vorbei und drückte Pharaos Leine in Joshs Hand. »Ich hab Hunger!« rief er aus. Er war hyperaktiv; ganz selten, dass er sich einmal ruhig verhielt. Sie hatten gehofft, dass er herauswachsen würde, doch mit zehn Jahren war seine Energie immer noch ungebremsst.

»Erst, wenn wir angekommen sind«, antwortete Josh mit demselben gereizten Unterton wie bei Suzanne. Doch der Junge war schon längst anderswo.

Josh ging um den Bus herum, nach den Fischen sehen. Ohne Strom für das Sauerstoffgerät und den Filter, war es erforderlich gewesen, das Wasser regelmäßig zu wechseln. Die beiden Goldfische hatten Angst und reagierten auch nicht besonders positiv auf die konstanten Vibrationen der Fahrt; sie schmiegt sich im Schatten dicht aneinander. »Ganz ruhig, ganz ruhig, Hammerhead und Nurse«, murmelte er und lächelte verhalten in sich hinein. Die Fische waren die Haustiere der Kinder, daher waren die scheuen Geschöpfe logischerweise mit extravaganten Namen gestraft.

Er ging wieder nach vorn und zog den widerborstigen Hund mit. Selbst im Schatten war es heiß, im August in Florida. Sie hatten die Eckfenster des Fahrzeugs schräg gestellt, damit Luft ins Innere geweht wurde; jetzt, da die Bewegung zum Stillstand gekommen war, floss der Schweiß in Strömen.

Suzanne studierte pflichtbewusst die Karte. »Ist die Straße asphaltiert oder geküsst – *gekiest?*« fragte sie.

»Woher soll ich das wissen?« blaffte Josh zurück, riss sich aber sofort zusammen. Er fühlte sich emotional wie ein Nervenbündel, was nicht gut für die Kinder war. »Es gibt nur eine Möglichkeit, das herauszufinden.« Er fuhr mit lauter Stimme fort. »Chris! Zurück in den Bus!«

»Ooooch ...« beschwerte sich der Junge gewohnheitsmäßig. Aber er stieg ein.

Josh fuhr, während sich Suzanne auf die Karte konzentrierte. »Kinder, sagt Bescheid, wenn ihr die Bahngleise seht«, bat er.

»Sehen wir einen Zug?« wollte Sue begierig wissen. Sie war sieben und irgendwie beunruhigend schlau. Josh musste sich immer wieder ins Gedächtnis rufen, dass sie wie eine Viertklässlerin aussah und sich auch so verhielt, in Wahrheit jedoch erst in die zweite Klasse ging. Er wusste, etwas wie die Tatsache, dass sie schon lesen konnte, nahm er stets als selbstverständlich hin.

»Zweifelhaft«, sagte er, als ihm ihre Frage wieder einfiel. »Vermutlich sieht er dich vorher.«

»Daddy!« brauste sie ganz wie ihre Mutter auf, während Chris kicherte. Aber sie machte nur einen Witz; sie war extrem niedlich, wenn sie das versuchte. Leider versuchte sie es nicht so oft. Ein kluges Kind konnte eine Freude sein – und eine Belastung. Manchmal bekam sie Wutanfälle, die –

»Gleise! Gleise! Gleise!« sang Chris. »Ich habe sie zuerst gesehen!«

»Na und?« murmelte Sue und schmolte. »Die sind rostig. Wer will schon rostige alte Gleise?«

Josh betrachtete blinzelnd den Bahnübergang. Da waren keine Gleise, aber unzweifelhaft hatten sie die richtige Stelle erreicht. Man hatte sie offenbar zugeschüttet und asphaltiert. Spielten die Kinder ein Spiel?

Sue wandte sich wieder der Route zu, dem Bollwerk ihrer Verantwortung. »Als nächstes zweigt der Forest Drive nach Norden ab«, verkündete sie strahlend. Sie zeigte mit dem Finger. »Norden ist dort.«

»Forest Drive! Forest Drive!« kreischte Chris, was den Hund veranlasste den Kopf zu heben und nach dem Grund für die Aufregung Ausschau zu halten.

»Dummkopf« entgegnete Sue herablassend. »Das ist doch nur ein Feldweg.«

Das stimmte. Aber Augenblicke später, jenseits einer Hügelkuppe, kam eine ausgewachsene Schotterstraße in Sicht. Auf einem riesigen Schild stand HEATHER HILLS und zwei Telefonnummern, die ein Kaufinteressent anrufen konnte. Keine der Nummern war mehr aktuell, wie Josh später herausfinden sollte. Beide Kinder kreischten vor Glück über ihre Entdeckung.

»Jetzt fahren wir nach Norden zur Ridge Road«, sagte Sue, und betrachtete mit zusammengekniffenen Augen die zahlreichen Schnörkel der Karte, während der Bus über den Schotter holperte. »Dann eine weiter – sieht wieder nach dem Forest Drive aus.«

»Ich habe Hunger«, wiederholte Chris.

»Sieh nach, ob noch ein Napfkuchen in der Tasche ist«, schlug Josh vor. Das lenkte den Jungen ab, der stets hungrig war.

Sie passierten die Ridge Road – die ganzen fünfzehn Meter, hatte Josh den Eindruck – und bogen auf dem neuerlichen Forest Drive nach Norden ab. Auf einem Straßenschild schien ein anderer Name zu stehen, doch wenn Sue mit ihren kleinen Adleraugen zufrieden war, musste es in Ordnung sein. Er fragte sich, was für ein Städteplaner diese Waldwege angelegt hatte.

An Stelle der erwarteten Erleichterung, registrierte er ein zunehmendes Unbehagen. Sie näherten sich ihrem Ziel, was gut sein müsste – aber er wusste wirklich nicht, was er erwarten sollte. Elijah Pinson, sein Onkel, war ein exzentrischer Einzelgänger gewesen, der alles stets auf die ihm eigene exzentrische Weise erledigte. Theoretisch war der Mann einigermaßen erfolgreich gewesen – doch der handfesteste Teil des Erbes, das Joshua zufiel, war dieses Anwesen, dem sie sich gerade näherten. Es sollte sich um dreißig Morgen Wald und ein Wohnhaus handeln.

Onkel Elijah. Biblischer Namen, wie bei allen männlichen Angehörigen der Familie bis zu seiner Generation, eine Tradition, die

über die erhaltenen Familienaufzeichnungen hinaus in die Vergangenheit reichte. Aber Elijah hatte sich dem Leben verweigert, das für ihn vorgesehen gewesen war, und eigene Wege eingeschlagen, ein schwarzes Schaf. Joshua folgte eine Generation später seinem Beispiel. Vielleicht war das der Grund dafür, dass er Elijahs Anwesen erbt, obwohl er den Mann nie kennengelernt und noch nicht einmal mit ihm korrespondiert hatte. Vielleicht hatte Elijah in Joshua eine verwandte Seele gesehen. Das schien der wahrscheinlichste Grund für die unerwartete Erbschaft zu sein.

Außerdem schien es, als hätte das Schicksal – Josh war nicht bereit, einen derart böartigen Einfluss Gott zu nennen – Elijah für seine Verfehlung bestraft, genau wie es Josh selbst bestraft hatte. Ein doppelter Schlag, kaum sieben Monate auseinander – eine Winzigkeit in der langen Geschichte der Familie. Blut floss und nahm zuerst Joshs Frau, dann seinen Onkel. Wer würde der Nächste sein?

»Ich nicht, verdammt!« zischte er mit zusammengebissenen Zähnen, als wollte er das Schicksal herausfordern, den Fehdehandschuh aufzuheben. »Ich habe Verpflichtungen –«

»Was hast du gesagt, Daddy?« fragte Sue besorgt, wie es nur kleine Mädchen sein können.

Er hätte nicht laut sprechen dürfen. Seine Selbstbeherrschung geriet schon wieder ins Wanken. Zum Glück hatte ihn der Lärm des Busmotors fast übertönt. »Ich denke nur laut nach, Süße.«

»Du solltest nicht nachdenken, Daddy. Das ist nicht gut für dich.«

Josh verspürte Zuneigung und Dankbarkeit für sie. Sie war so ein süßes Kind, wenn sie wollte. »Du hast recht, Süße. Was ist das nächste Kennzeichen? Wir müssen ganz nahe sein.«

»Die Straße endet in einer Sackgasse«, sagte sie. »Dann geht es rechts, nein links, durch ein Cha– Cha–«

»Chaparral«, sagte er. »Das ist ein Dickicht kleiner Eichen.« Er sah nach vorn. »Ich glaube, jetzt kommen wir an eine Sackgasse.«

»Wie kann man an einer Sackgasse weiterfahren?« wollte Chris wissen.

»Gute Frage«, antwortete Josh. »Wir müssen die Situation wohl einfach aus nächster Nähe untersuchen.«

Die kargen Eichen bedrängten die Straße von beiden Seiten. Die Telefonleitung endete an einem letzten Telegrafmasten, der mitten auf dem richtigen Weg stand, was natürlich darauf hindeutete, dass es ab hier der falsche Weg war. Man hatte abgeholzt, sodass ein fünfzehn Meter breiter Wendehammer entstand, wo zwei fragwürdige Waldwege ihren Anfang nahmen und nach Norden und Westen führten. Neben einem ragte ein Briefkasten auf einem Pflöck empork; auf einer Seite stand linkisch gekritzelt der Name: PINSON 27P.

»Das scheint es zu sein«, sagte Josh, als sie zum Stillstand kamen.

»Kein Haus?« fragte Sue erschrocken.

»Da ist ein Haus«, versicherte Josh ihr. »Wir müssen es nur finden. Vermutlich liegt es an einem dieser Wege.«

»Der linke«, sagte sie, als ihr die Wegbeschreibung wieder einfiel. »Hinter dem Chap-ar-ral.«

Sie stiegen wieder aus. Auf dem Weg rechter Hand wuchs das Gras dicht und ging nach wenigen Schritten unvermittelt in trockenes Laub über. In einem so dichten Wald hatte Gras kaum Chancen.

Sie folgten dem Weg mit dem Briefkasten in das Dickicht hinein. Der Weg führte kurvenreich zuerst nach Nordwesten, dann Südwesten, durch ein Dickicht von Unterholz und Dornenranken, hier an einer kräftigen Pinie, dort an einer Gruppe kleiner Palmen vorbei, anderswo an dichten Heidelbeerbüschen. Aus einem Loch im Sand flog eine Biene empor und erschreckte die Kinder. Zwischen den Ästen bewegte sich lautlos ein Vogel. Wahrhaftig, tiefster Dschungel Floridas.

Sue zögerte, da sie Angst hatte, an der Biene vorbeizugehen. Josh beschloss, mit ein wenig Kinderpsychologie zu experimentieren. »Gefahren, die man kennt, können einem nichts tun«, erklärte er ihr. »Die Insekten sind nicht da, um dich zu stechen, die kümmern sich nur um ihre Angelegenheiten. Du musst sie nur verstehen und ihr Revier achten, dann beachten sie dich gar nicht. Warum machst du keine Liste aller seltsamen Insekten, die du siehst, und prägt dir genau ein, wo sie leben? Auf die Weise erlebst du nie eine unangenehme Überraschung.«

Sie zögerte, und er war nicht sicher, ob sie es ihm abkaufte. Doch dann lächelte sie auf die ihr eigene unvermittelte Weise. »Okay, Daddy. Kann ich ein Notizbuch haben?«

»Einen Notizblock«, stimmte Josh zu. »Sobald ich Gelegenheit habe, einen zu kaufen.«

»Was ist mit mir?« fragte Chris. »Warum darf *sie* immer alles machen?«

Er hätte es wissen müssen! »Du kannst die Vögel notieren«, sagte Josh. »Hier draußen müsste es ganz viele geben.«

»Vögel?« fragte Chris enttäuscht. »Das ist Mädchenkram.«

»Echt?« fragte Sue hoffnungsvoll. »Dann übernehme ich sie!«

»Ich hab nicht gesagt, dass du sie bekommen kannst!« brauste Chris auf. »Es ist nur so, dass –«

»Vögel fressen Insekten«, warf Josh ein.

»Stimmt«, sagte Chris und wirkte plötzlich interessierter.

»He!« ereiferte sich Sue. »Aber nicht *meine* Insekten!«

Wie immer geriet die Lage außer Kontrolle. »Nicht zu vergessen die anderen Tiere. Die Säugetiere und Reptilien. Und die Kaninchen, das Wild, die Schlangen –«

»Ich nehme die Schlangen!« rief Chris.

»Ich wollte sowieso das Kaninchen«, sagte Sue. »Nyaa.«

»Also Notizblöcke für euch beide«, sagte Josh. »Und jetzt machen wir weiter, bevor es dunkel wird.«

»He, das macht irgendwie Spaß!« rief Chris aus und lief mit Pharaon an der Leine voraus. Sue folgte etwas zögerlicher mit Nofretete. Josh bildete den Schluss. Wieder eine kleinere Krise erfolgreich gemeistert! Kinder ließen sich so leicht ablenken.

»Ooooooh, ein Schmetterling!« rief Sue und blieb unvermittelt stehen. »Hübsch.« Dann, als Kommentar: »Jetzt habe ich einen Vorsprung vor Chris. Zwei zu eins.«

Josh musste zugeben, dass es sich um einen hübschen Schmetterling handelte. Groß und schwarzweiß gestreift, saß er auf einem hohen, grünen Halm. Er musste ein Naturkundebuch kaufen, damit die Kinder die Exemplare identifizieren konnten, die sie »sammelten«. Das wäre eine positive Möglichkeit, mit ihrem neuen Heim

vertraut zu werden, und trug vielleicht dazu bei, ihnen die Angst vor der umliegenden Wildnis zu nehmen.

»Ooooooh, Pfannkuchen!« rief Sue und zeigte auf eine Gruppe Pilze, die tatsächlich wie leckere braune Pfannkuchen aussahen. Und bevor Josh etwas sagen konnte, fuhr sie fort: »Ich weiß, Daddy. Iss sie nicht. Es sind giftige Pfannkuchen.«

»Eigentlich wissen wir das nicht«, sagte er. »Manche Pilze sind essbar, und manche sind nur ganz leicht giftig, aber –«

»He«, rief Chris, der nicht mehr zu sehen war. »Kommt her!«

Probleme? Joshs Herzschlag setzte aus. Er lief weiter und sagte sich, dass es kein ängstlicher Ruf gewesen war. Dennoch, dies *war* eine Art von Wildnis, und –

»Warte auf mich!« flehte Sue. Aber Josh wartete nicht. Unbegründete Ängste erfüllte ihn: Bär nähert sich ahnungslosem Jungen, Hornissennest summt und brummt unheilvoll, morsches Holz auf einem alten Brunnenschacht gibt langsam unter dem Gewicht von Füßen nach ...

Er stürmte um die Kurve. Mit Chris schien alles in Ordnung. Josh entspannte sich und bedauerte die grundlosen Befürchtungen. Normalerweise reagierte er nicht so empfindlich, aber nach der langen, anstrengenden Fahrt –

»Oh! Sie hat mich erwischt!« rief Sue.

Josh wirbelte herum, und seine Ängste explodierten wieder. Klaperschlange?

»Mit ihren Dornen«, sagte Sue und befreite sich aus der Johannisbeerhecke, in die sie gelaufen war.

Josh entspannte sich und schämte sich seiner übertriebenen Reaktion. Er wandte sich wieder dem Jungen zu.

Chris stand mit dem Hund da und schaute nach vorn. »Seht mal den Baum, den ich gefunden habe!« rief er aus.

Josh tat seinem Sohn den Gefallen und ließ den Blick nach Süden schweifen. Und staunte.

Der Baum war monströs. Ganz unten vielleicht zweieinhalb Meter dick, teilte er sich sogleich in drei größere Stämme mit einem Durchmesser von jeweils rund einem Meter, die sich nach außen

erstreckten wie die Tentakel eines gigantischen Tintenfisches. Groß war er nicht – an der höchsten Stelle schätzungsweise fünfzehn Meter –, aber enorm ausladend; an manchen Stellen reichten seine Äste fast bis auf den Boden, als müssten sie ausruhen. Er stand in einer Senke, sodass der Boden um die Äste herum anstieg, was den Kontakt erleichterte. Josh hatte noch nie einen Baum dieser Proportionen und Form gesehen.

»Ooooooh, was für ein hübsches Haus!« sagte Sue, die hinter ihn trat.

Haus? Josh war so fasziniert von dem Baum gewesen, dass er das Haus nicht einmal bemerkt hatte. Es stand fast mitten in der Umarmung des Baums, ein kurzes Stück östlich: ein einstöckiger Kubus aus Balken und Holzlatten mit einer Seitenlänge von rund acht Metern. Das Dach bestand aus glänzendem Metall, eine Anzahl Fenster, eine rückwärtige Veranda mit grünem Dach und eine Frontveranda mit irgendeinem Apparat darauf, die nach Süden zeigte. Das Haus schien fertig zu sein und wirkte dennoch unvollständig. Eine Stromleitung führte zur südöstlichen Ecke, offenbar ein entlegener Ableger des Pfostens am Ende der Hauptzufahrt.

»Ich glaube, wir haben es gefunden«, sagte Josh. Er verspürte eine stetig wachsende Erleichterung, seine unterschwelligen Ängste zerstreuten sich. Es gab ein Haus hier; es war nicht auffällig; es hatte Strom. Sie würden nicht außerhalb campieren müssen.

Sie näherten sich dem Haus mit leichtem Misstrauen. Die Hunde schnupperten und schienen etwas zu wittern. Josh folgte der Richtung, in die sie schnüffelten. »Oh, nein!«

»Ein Pferd!« rief Sue jubilierend. Sie kam gerade in das Alter, in dem alle Mädchen Pferde für sich entdecken.

»Das ist ein Pony, du Dummerchen«, sagte Chris ätzend vor Geringschätzung.

Da stand es, ein kleines, braun-weißes Tier, an einem kleinen Baum nördlich des Großen festgebunden. Eine Stute. Sie wieherte, als die Kinder näherkamen.

»Wartet!« rief Josh. »Wir kennen dieses Tier nicht. Vielleicht ist es nicht freundlich.«

Tatsächlich wurde das Pony umso nervöser, je näher sie kamen, und legte die Ohren an. Josh erinnerte sich, dass das ein Warnzeichen war. »Bleibt weg davon«, rief er.

Er näherte sich selbst dem Tier. Es hatte einen Wassereimer, den es umgestoßen hatte, und das Gras in dem Kreis, den die Leine es gehen ließ, völlig kahlgefressen. Josh wusste, er konnte es nicht dort lassen, wollte aber nicht gebissen oder getreten werden. Er blieb knapp außer Reichweite stehen und streckte langsam eine Hand aus.

Die Ohren des Ponys schnellten nach vorn. Es schnupperte an seiner Hand. Es dachte, er brachte etwas Essbares, wurde ihm klar; ungewollt hatte er es geärgert. Dennoch reagierte es auf ihn positiver als auf die Kinder. War es von einem Kind misshandelt worden?

Josh klopfte ihm auf die Schulter, dann bückte er sich und hob den Wassereimer auf. Das Pony knabberte an seinem Haar. Seine Nüstern waren weich wie Samt. »Mal sehen, was wir für dich tun können, Pony«, sagte er und nahm den Eimer mit.

Jetzt musste er Wasser finden. An der Südwestecke des Hauses sah er einen Wasserhahn. Er ging hin, während die Kinder und Hunde misstrauische Blicke mit dem Pony wechselten. Keine Frage, es mochte Josh, aber nicht die Kinder. Das war ironisch, da er sich gar nichts aus Pferden machte, während die Kinder alle größeren Tiere verhätschelten.

Der Hahn funktionierte. Er füllte den Eimer und trug ihn zurück. Das Pony trank, dann stieß es den Eimer mit der Nase um und verschüttete den Rest. Nichts dazugelernt.

Josh ging zu dem kleinen Baum und machte sich an dem Knoten zu schaffen. Das Seil hatte sich mehrmals um den Baum gewickelt, der Knoten gordische Ausmaße angenommen. Schließlich bekam er ihn doch geöffnet, während das Pony unablässig an seinem Haar knabberte. Er ging zu einem Baum mit frischem Gras, schlang das zerschlissene Seil darum und band einen neuen Knoten.

Das Pony fing auf der Stelle an zu grasen – versuchte aber, ihm zu folgen, als er ging. »Tut mir leid, Pony«, sagte er. »Ich habe momentan anderes zu tun.« Insgeheim fragte er sich, wie er sich um so ein großes Tier kümmern sollte. Er hatte seit dreißig Jahren nichts

mehr mit Pferden zu tun gehabt, und die Erfahrungen, die er gehabt hatte, waren schlecht gewesen.

*Hatte gehabt, gehabt hatte, waren gewesen*, dachte er. *Was für ein Satzbau!* Doch das änderte nichts an dem Sachverhalt. Er hatte nicht damit gerechnet, dass ein Tier zu dem Anwesen gehörte. Der Nachlassverwalter hatte es nicht erwähnt.

Doch jetzt wurde es Zeit, sich das Haus anzusehen. Was für Überraschungen warteten noch auf sie?

Das Pony wieherte und wollte sich nicht so einfach abweisen lassen. Gab es Heu oder Futter für das Tier? Wer hatte sich in dem Monat, seit Onkel Elijah gestorben war, darum gekümmert? Das Tier sah recht wohlgenährt aus; jemand musste es versorgt haben.

Dem sollte er besser auf den Grund gehen. Es lieferte ihm einen Vorwand, den Rundgang durch das Haus noch ein paar Minuten hinauszuschieben. Josh war nicht sicher, weshalb er es nicht eilig hatte, das Haus zu erkunden; vielleicht wollte er nur nicht erleben, dass seine Erwartungen nicht in Erfüllung gingen. »Suchen wir im Schuppen nach Pferdefutter«, sagte er.

Die Kinder gaben sich fügsam. Dies war ein großes Abenteuer für sie. *Das ist gut*, dachte er; es gefiel ihm, dass die Last der Trauer von ihnen wich, wenn auch nur vorübergehend. Kinder waren nicht für langwieriges Unglücklichsein gerüstet. Das war ein Grund, weshalb er sich für den Umzug hierher entschieden hatte: eine neue Umgebung, ohne die Assoziationen, die mit der alten verbunden waren, mit neuen Stimulationen und Ablenkungen. Wenn es bei den Kindern funktionierte, hatte es sich gelohnt. Natürlich waren acht Monate in ihrem Leben eine deutlich größere Spanne als in seinem; sie erholten sich schon jetzt besser als er, obwohl der Verlust für sie größer war.

Die Hunde verhielten sich merkwürdig. Pharao, in unbekanntem Situationen stets der aggressivere, bellte; Nofretete, deren Neugier keine Grenzen kannte, verharrte mit zwischen die Beine geklemmtem Schwanz. Das war untypisch für sie. Sie gehörten zwar beide derselben Rasse an – Kongo-Terrier, die angeblich nicht bellten –, unterschieden sich jedoch, was ihre Persönlichkeit anbetraf, wie Tag

und Nacht, aber keiner neigte zur Feigheit. Und doch schienen beide große Angst vor diesem Schuppen zu haben.

Seltsam. Josh ging weiter. Der Schuppen maß rund zweieinhalb mal vier Meter, Wellblechdach, keine Fenster. Seine Wände bestanden aus Pressspan, unter Druck zusammengeklebten Holzspänen, die ein neues Material bildeten. Wie gepresstes Felsgestein, dachte er, nur nicht ganz. Die ganze Konstruktion ruhte auf mehreren zehn mal fünfzehn Zentimeter starken Holzbalken auf dem Boden. Eine hinreichend einfache Bauweise für jemand, dem alles Komplexer ein Gräuelfeld gewesen war. Und warum auch nicht? Hier gab es nichts Furchteinflößendes.

Warum war er dann so nervös und zögerte, die Tür zu öffnen? Warum hielten sich die tapferen Hunde so zurück? Auch die Kinder machten einen zögerlichen Eindruck, ihre Neugier schien merklich nachgelassen zu haben. Lauerte etwas *da drinnen*? Gewiss kein verwesender Leichnam!

Josh unterdrückte seine unerklärlichen Bedenken, zog die Tür auf, sah hinein und heuchelte Sorglosigkeit. Ein finsterner Teil seines Verstandes rechnete mit etwas Grauenhaftem; er ermahnte sich, nicht zusammenzuzucken. Vielleicht spielten die Berichte über Elijahs gewaltsamen Tod eine Rolle. Natürlich hatte die Polizei alles gründlich überprüft, um einen Mord auszuschließen. Es handelte sich nicht um einen Mord, lediglich um einen ungewöhnlichen Unfall. Eine Motorsäge war mit im Spiel gewesen –

Er blickte in den Schuppen und nahm nach und nach Gegenstände in dem Halbdunkel wahr. Zwei Ballen Heu, ein Sack Pferdefutter, einer mit Hühnerfutter, ein rundes Benzinfass und eine Motorsäge.

Josh konnte den Blick nicht von dieser Säge abwenden. Er war kein Experte, hatte aber schon einmal eine kleine benzinbetriebene Motorsäge benutzt. Solche Maschinen wogen heutzutage gerade mal fünf Kilo, manchmal weniger, und hatten vierzig Zentimeter lange Schnittblätter, waren jedoch erstaunlich leistungsfähig und natürlich gefährlich, wenn man sie nicht richtig bediente. Doch er sah, dass es sich bei der hier um ein Monster handelte. Das Schnittblatt

maß fünfzig bis sechzig Zentimeter, der Motorblock sah komplex, aber überaus solide aus. Kein Spielzeug; dies war eine Maschine, die ein Holzfäller für große Baumstämme verwenden würde.

Konnte das die Säge sein, durch die Elijah gestorben war?

Josh machte die Tür zu und erschauerte. »Da sind Futter und Heu«, berichtete er.

»Daddy«, wollte Chris wissen, »warum haben die Hunde Angst davor?«

Nicht nur die Hunde. Josh war ganz sicher! Doch wenn die Säge die Ursache für die Angst war, wie konnten die Hunde davon wissen? Befand sich noch Blut an der Klinge? Haftete ihr der Geruch des Todes an? Gewiss hatte die Polizei sie doch auseinandergenommen, alles Blut abgewaschen, sie gereinigt – hätte man die Killersäge nicht überhaupt als Beweismittel sichergestellt? Also handelte es sich vermutlich nicht um diese. Aber warum sollte man nach Elijahs Tod eine andere hier deponieren?

»Vielleicht wittern die Hunde etwas«, sagte Josh ausweichend. Er hatte den Kindern nicht erzählt, wie Onkel Elijah gestorben war. Natürlich hatte er ihnen auch nie besonders deutlich geschildert, wie es bei ihrer Mutter gewesen war –

Ein stummer Aufschrei erstickte den Gedanken. Das nackte Grauen –

Josh musste sich an die Außenwand des Schuppens lehnen. Es war nur ein Augenblick gewesen. Aber was für ein Augenblick! Er wurde in die Hölle hinabgestoßen und erlebte ungestüme und trostlose Empfindungen, wie er sie nie für möglich gehalten hätte. Er hatte geglaubt, dass er nach all den Monaten abgehärtet und darüber hinweg wäre. Offenbar lag immer noch ein weiter Weg vor ihm. Die kurzen Anfälle waren schon am Abklingen gewesen, doch diesen eben empfand er intensiver als die vorherigen. Erlebte er einen Rückfall? Nein, nein, gewiss war es nur Müdigkeit.

Die Kinder waren so mit den nervösen Hunden beschäftigt gewesen, dass sie nichts von seiner momentanen Schwäche mitbekommen hatten. Er ging um den Schuppen herum und stieß auf eine abgedeckte Maschine. Wie sich herausstellte, handelte es sich um

einen kleinen Traktor, wie man sie benutzte, um kleine Mähmaschinen zu ziehen, mit kleinen Vorder- und enormen Hinterreifen. Er war sauber und offenbar in einwandfreiem Zustand. Zweifellos ein nützliches Gerät. Er kehrte zu den Kindern zurück, worauf sie sich dem Haus als Gruppe näherten. Wenigstens hatten die Hunde vor diesem Gebäude keine Angst.

Das Haus stand nach Süden ausgerichtet, doch sie näherten sich von Nordosten und gingen um den phantastischen Baum herum zur rückwärtigen Veranda. Josh sah, dass das Haus noch nicht ganz fertig gestellt war: Balken und Dielen lagen davor, auf der Veranda befanden sich Stapel von Rigipsplatten, einen auf Zweieinhalb Meter groß, und quadratische, dreißig Zentimeter lange Bodenfliesen.

Josh versuchte es mit seinem Schlüssel, und die Tür ging auf. Sie betraten das Haus.

Es war tatsächlich unfertig. Keine Verkleidung an den inneren Wänden. Die Papierhüllen von rosa Glasfaserdämmung waren zwischen den Holzbalken zu sehen, der Boden bestand aus nacktem Beton. Möbel standen zusammengedrängt in der Mitte des Wohnzimmers, die Treppe war nichts weiter als eine Leiter, die zu einem Loch in der Decke führte.

»Boah, das ist ja super!« rief Chris aus. »Ein Spukhaus!«

Wie kam der Junge nur auf so etwas? »Kein Spukhaus«, verbesserte er ihn, »ein leerstehendes Haus.« Doch er fühlte sich beunruhigt. Unverkennbar befand sich dieses Haus nicht in einem bewohnbaren Zustand. Wo sollte seine Gruppe die Nacht verbringen? Während der anstrengenden Fahrt hierher hatten sie im Bus übernachtet, damit sie Kosten sparten und bei den Tieren bleiben konnten; davon hatte er die Nase gestrichen voll. Doch wenn der erste Stock nicht wesentlich bewohnbarer sein sollte als das Erdgeschoss –

Er ging nachsehen. Vorsichtig stieg er die Leiter hinauf, kletterte durch die einen Meter achtzig große Öffnung und schwang die Füße in den ersten Stock.

Wo es noch schlimmer aussah als unten. Die Sperrholzböden waren unverkleidet, die Zimmer nur durch Balken abgeteilt, ohne Wandvertäfelungen. Keine Betten. Spinnweben hingen in den

Ecken und spannten sich zwischen den kahlen Holzbalken der offenen Decke. Nichts trennte den Dachboden vom ersten Stock ab – abgesehen von den Balken. Zwei riesige emaillierte Tanks standen auf dem Dachboden; Kupferleitungen bildeten ein spaghettiartiges Geflecht mit Extremitäten, die von dem soliden Backsteinkamin und der südlichen Ecke des Hauses ausgingen. Der Klempner, der sie installiert hatte, musste betrunken gewesen sein!

Überall waren verschlossene Pappkartons aufgestapelt, auf denen mit Bleistift KLE, MLCH, NBN, ERB, KAR, MAR und APFS gekritzelt stand. Verwirrt und vage beunruhigt öffnete Josh einen der Kartons, auf dem KAR stand. Wie sich herausstellte, enthielt er große Dosen Kartoffelpulver, aus dem man offenbar mit Wasser Kartoffelbrei anrührte. KARtoffel, na klar. Bei APFS handelte es sich um Apfelmus. Das alles waren verschiedene vakuumverpackte Lebensmittel. Elijah musste Essensvorräte für ein Jahr gekauft haben, damit er die hiesigen Geschäfte nicht aufsuchen musste. Seltsamer Mann!

Seltsam? Nein, wenn Josh genauer darüber nachdachte, sah er den Sinn darin. Wenn ein Mann keinen Wunsch nach menschlicher Nähe verspürte, warum sollte er sein Leben dann nicht auf diese Weise vereinfachen? Elijah hatte so vermutlich einiges an Geld und Zeit gespart. Und sollte Josh das Geld ausgehen – was keineswegs von der Hand zu weisen war! –, dann konnte er seine Familie mit diesen Vorräten ernähren. Somit hatte sein Onkel schon einen Beitrag zu seiner materiellen Sicherheit geleistet.

Alles andere betrachtete Josh bestürzt. Es war die letzte Woche des August, Sonntag der sechsundzwanzigste. Morgen begann für die Kinder die Schule in Inverness, der nächstgelegenen Stadt. Er würde genug damit beschäftigt sein, alles zu organisieren und sie abgefüttert und ordentlich zurechtgemacht fertig zu haben, wenn der Schulbus, der sie abholen sollte, um 7:45 Uhr Sommerzeit eintraf. Jetzt sah es ganz so aus, als hätte er nicht einmal ein Quartier für die Nacht für sie.

Er kletterte die Leiter wieder hinunter. Er hatte gedacht, Elijah hätte hier gewohnt; aber offensichtlich nicht. Doch er, Joshua, muss-

te es. Er hatte seine Entscheidungen getroffen, sein eigenes Haus in New Jersey zum Verkauf angeboten und war mit seiner Familie hierher gefahren. Das war endgültig. Sie mussten ihre Schlafsäcke vielleicht auf den Boden legen, aber sie würden heute Nacht in diesem Haus schlafen.

»Daddy, das Licht funktioniert nicht«, verkündete Chris.

Josh überprüfte es. Tatsächlich, es gab keinen Strom in dem Haus. Das hatte ihm noch gefehlt!

»Wie können wir die Fischis anschließen?« fragte Sue.

»Es heißt Fische, du Dummerchen«, sagte Chris.

»In meinem Kinderbuch steht Fischis«, gab sie zurück. »Ist es nicht so, Daddy?«

»So ist es, Süße, aber das ist eine Koseform«, sagte Josh hastig. »Der normale Plural ist Fische. Ihr habt beide recht. Und jetzt streitet euch nicht.«

Er konzentrierte sich auf das angesprochene Problem. Eine Pumpe wälzte das Wasser des Aquariums um und versorgte es mit Sauerstoff. Nach mehreren Stunden im Auto musste das Wasser frisch mit Sauerstoff versorgt werden, sonst würden die Fische bis zum Morgen verenden. Was sollte er mit einem Elektromotor ohne Strom anfangen?

*Ein anderer Mann würde vielleicht sagen, zum Teufel mit den Fischen*, dachte er. Aber er war kein anderer Mann. Er verspürte keine besondere Zuneigung zu Fischen, wollte seinen Kindern jedoch Achtung vor dem Leben und Fürsorge für alle Geschöpfe beibringen.

Achtung vor dem Leben – mitten im Tod.

Und die Fische waren Haustiere und somit auf einer persönlichen Ebene wichtig für die Kinder. Sie mussten gerettet werden.

»Wir können ein paar Tassen Wasser herausschöpfen und frisches nachschütten«, sagte Josh. Aber er wusste, das würde nicht genügen; es war eine Behelfsmaßnahme zur Sauerstoffversorgung, die sie schon zu oft benutzt hatten. Die ewig strömenden Flüsse und rastlosen Wellen der Natur versorgten das Wasser mit ausreichend Sauerstoff, aber so funktionierte das im Aquarium nicht. Der Motor musste kontinuierlich laufen, Tag und Nacht.

Die Kinder sahen so zweifelnd aus, wie sie sich fühlten, widersprachen aber nicht. Josh sah sich im Rest des Hauses um. Unten war die Etage mehr oder weniger in U-Form angelegt; die linke Seite des U zeigte nach Norden, dort befand sich die Küche mit Kühlschrank, einem kleinen Elektroherd und einer Spüle mit zwei Becken. Er drehte den Hahn auf, und das Wasser floss – wie nicht anders zu erwarten, denn der Hahn draußen hatte ja auch funktioniert. Wenigstens das! Er vermutete, dass das Wasser mittels einer elektrischen Pumpe vom Brunnen herbefördert wurde; es musste unumgänglich gewesen sein, sie anzuschließen, um das Haus zu bauen.

Im mittleren Teil des U, dem Zentrum des Hauses, lag eine erhobene Plattform aus Backsteinen mit einem hübschen, gemauerten Kamin. Dort stand eine Kiste; Josh vermutete, dass es sich um einen Ofen handelte, der noch nicht angeschlossen war, weil in der Sommerhitze keine Veranlassung dafür bestand. Die rechte Seite des U schien das Wohnzimmer zu sein; große Fenster lagen nach Süden hin.

Nofretete bellte. Das schreckte auch Pharao auf, der knurrte und winselte. Er *könnte* Bellen und ließ sich einfach nicht dazu herab. Beide Hunde zerrten an ihren Leinen und wollten hinaus. »Da draußen ist was los«, sagte Josh.